

Die Jahre 1945 und 1946

Am 20. März 1945 bin ich zum „Reichsarbeitsdienst“ nach Stadt Liebau (nordöstlich von Olmütz) eingezogen worden. Hier hörte man schon den „Gefechtslärm“ der nahenden „Front“. Drei Wochen später wurden wir ca. einhundert 17-jährigen nach Prag verlegt. Hier wurden die Kleineren und Schmächtigen mit irgendeinem „Marschbefehl“ nach Hause geschickt, ca. 40, meist aus Sachsen. Am 1. Mai hat unser Oberfeldmeister in seiner Ansprache gesagt, dass der Krieg verloren sei und wir uns nach Westen orientieren müssten. So richtig konnte ich mit dieser „Aussage“ noch nichts anfangen. Am 5. Mai sind wir, 60 Jungs, auf Fahrrädern los gefahren, gemeinsam mit unseren 3 Feldmeistern (die im Rang eines Leutnants bei der Wehrmacht gleichgestellt waren). Es waren Männer um die 50 Jahre, die in jungen Jahren als Soldaten schon eine „Position“ erreicht hatten, 1939 für die Wehrmacht schon zu alt, aber als Ausbilder noch gut geeignet. Wir haben also auf Fahrrädern in östlicher Richtung, noch ohne Probleme, die Stadt Prag verlassen. Offensichtlich haben unsere Feldmeister gehäht, dass es besser ist, Prag möglichst schnell zu verlassen.

Einige Stunden später begannen in der Innenstadt die bekannten Gräueltaten der Tschechen, gegen alles was deutsch war. Auf der Straße nach Kolin kamen uns immer wieder kleine Gruppen von deutschen Soldaten entgegen. Die uns mehrmals aufforderten, doch die Waffe fort zu werfen - der „Krieg“ ist vorbei. Erfahrene Frontsoldaten konnten sich offensichtlich nicht vorstellen, dass ihnen die Zivilbevölkerung plötzlich gefährlich werden konnte. Ob sie in der Stadt Prag gerade in dieses Massaker hinein geraten sind? Wir vollkommen Unerfahrenen haben unsere Karabiner vorerst noch behalten. In Kolin haben wir in einer Schule übernachtet. Um 1 Uhr wurden wir geweckt. Ein Unteroffizier suchte 15 Freiwillige, die auch schnell bereit standen. Mit einem LKW in südlicher Richtung gefahren, bis in ein kleines tschechisches Dorf. Einige 100 Meter abseits war ein größeres Lagerhaus. Der Verwalter hatte offensichtlich Angst vor den Tschechen im Dorf, die in der Kneipe schon lautstark ihren „Sieg“ feierten. Unser „Soldat“ hatte auch eine Panzerfaust dabei, die er den „Feiernden“ gezeigt hat, sodass es plötzlich sehr still war. Wir haben uns dann in dem Lager verteilt, die Nacht verlief auch ruhig. Morgens hieß es, dass Ablösung kommt.

Die Ablösung kam dann und nur deshalb berichte ich darüber. Die Ablösung war ein sehr großer Mann, um die 40 Jahre alt mit ca. fünfzehn Kindern/Jungs, kaum älter als 15 Jahre. Bekleidet waren sie mit verschiedenen Wehrmachtsuniformen, die ihnen natürlich viel zu groß waren. Bewaffnet mit französischen Gewehren, die noch länger waren wie der deutsche Karabiner. Der Schaft reichte den Jungs, die das Gewehr am Riemen trugen, fast bis auf den Boden. Wir waren auch noch nicht gerade sehr viel erwachsener, aber auf alle Fälle hatten wir alle schon die Größe eines Erwachsenen und vor allem wir hatten die gleichen, passenden Uniformen an. Was hat sich dieser große und nicht mehr so junge Mann eigentlich gedacht, was er mit diesen Kindern erreichen konnte? Und hoffentlich haben die Tschechen aus diesem Dorf die Kinder auch so behandelt. Die Nacht verlief ruhig. Morgens ging es wieder zurück nach Kolin. Am nächsten Tag fuhren wir weiter in Richtung Süden. Abends wieder in einem kleinen tschechischen Dorf, in der Schule übernachtet. Unsere Räder standen an der Hauswand. Sie waren am nächsten Morgen alle verschwunden und auch unsere Feldmeister waren nicht mehr da.

Wie ich erst später erfahren habe, sind in dieser Nacht ein Zwittauer, den ich nicht kannte und ein Nachbar den ich sehr gut kannte, unbemerkt Richtung Heimat gefahren, ca. 150 km, und auch angekommen (ich werde zum Schluss noch davon berichten). In kleinen Gruppen haben alle dieses Dorf verlassen, hauptsächlich in westlicher Richtung. Mit drei weiteren „RADlern“ bin ich ebenfalls in diese Richtung gegangen. Nach 2-3 Stunden, die Hauptstraße ging

eine größere Strecke bergauf, ein LKW -Holzvergaser kam langsam hinter uns gefahren. Unsere Idee: Mit dem fahren wir mit. Ich konnte mich hinten auf die Ladefläche hochziehen. Die drei anderen schafften es nicht, der LKW wurde schneller, ich wagte nicht mehr abzuspringen, um mich nicht zu verletzen. Ich war damit allein. Wenn ich mit meinem Nachbar Raimund G. mit nach Hause gekommen wäre, was hätte mich da erwartet, tschechische Partisanen und russische Soldaten. Ob es mir da besser ergangen wäre ist mehr als fraglich.

Nach etlichen km ist der LKW in einem Ort nicht mehr weiter gefahren. Ich musste also wieder zu Fuß weiter gehen. Leider habe ich mir keinen der vielen tschechischen Ortsnamen gemerkt, sodass ich nicht genau weiß, durch welche Orte ich gekommen bin. Die Nacht habe ich in einem Waldstück, hinter einem Busch versteckt, verbracht. Morgens wieder weiter auf der Hauptstraße. In einem größeren Ort hatte ich plötzlich zwei junge deutsche Frauen neben mir. Sie boten mir an mit ihnen zu kommen. Sie zeigten auf ein 3-stöckiges Haus, wo sie oben wohnten. Ich könnte bei ihnen essen und schlafen und alles was ich wollte. Ein mehr als verlockendes Angebot. Ich hatte noch den Karabiner dabei und sollte sie offensichtlich vor dem tschechischen Mopp schützen. Ich habe das Angebot glücklicherweise abgelehnt, sodass sie nach einer Weile enttäuscht zurückgingen. In einer Uniform und mit Gewehr wäre ich doch sofort aufgefallen und hätte mir selber und der deutschen Familie nur große Schwierigkeiten gemacht. Kaum einen km weiter begann (besser gesagt: war das Ende) einer ca. 2 km langen Kolonne, mit fast immer zwei Fahrzeugen neben einander und es ging keinen Schritt weiter.

Es waren Planenwagen mit 2 Pferden davor, kleine und große LKWs, Omnibusse, auch Handwagen und Kinderwagen. Und viele junge und alte Menschen, viele Frauen auf der Flucht vor dem russischen Militär. Hier sprach mich ein deutscher Soldat, ein Berliner ca. 40 Jahre alt an. Wir gingen zusammen an der Kolonne entlang und kamen in ein kleines, weit auseinander gezogenes Dorf mit sehr großem Dorfplatz. Auf dem Platz und zwischen den Häusern waren überall Menschen, aber auch Fahrzeuge. Hier erfuhren wir auch den Grund, warum es nicht weiter ging. Hinter dem Dorf war der Fluss Moldau. Die Moldau in Böhmen war (in Süd-Nordrichtung) die Grenzlinie zwischen Amerikanern und Russen. Westlich die Amerikaner, östlich die Russen. Die Amerikaner hatten einen Panzer auf die Brücke gestellt und ließen niemanden mehr nach Westen passieren. Auch nicht tausende von Zivilisten. Deutsche Soldaten waren nicht zu sehen.

Mein Berliner hatte in wenigen Minuten einen Beutel Kartoffeln „organisiert“. Wir gingen einfach in ein Haus. Ein älteres tschechisches Ehepaar kochte einen großen Topf Kartoffeln. Alle vier aßen wir dann Kartoffel mit Salz. Offensichtlich hatte das Ehepaar auch Hunger! Wir hatten gerade die Teller leer gegessen, da fuhren mehrere offene LKWs über eine Nebenstraße ins Dorf, auf den offenen Ladeflächen russische Soldaten. Die offensichtlich die riesige Flüchtlings-Kolonie auf der Hauptstraße, über Nebenstraßen bis zur Moldau vordringen konnten. Wie später erzählt wurde, haben sich dort die Russen fürchterlich benommen. Vor allem die Frauen hatten darunter zu leiden. Die Männer waren machtlos, hätten sie sich eingemischt, hätte man sie sicher einfach erschossen. Stalin hatte seinen Soldaten schließlich befohlen, sich gegen die deutsche Bevölkerung so grausam wie möglich zu verhalten. Ich konnte noch unbehelligt das Dorf in südlicher Richtung verlassen. Der Berliner blieb im Dorf. Auf der Straße neben der Moldau entlang, ohne zu wissen wo ich hin wollte. Nach ca. einem km stand eine Mühle auf der westlichen Seite des Flusses. Die Müllersleute transportieren Flüchtlinge mit kleinen Boten über den Fluss. In einiger Entfernung sah ich eine „Flüchtlingswagen“ mit Plane und 2 Pferden weg fahren. Ich konnte dann ebenfalls mit einem Boot auf die westliche – amerikanische - Seite kommen.

Bei der Mühle stand eine jüngere Frau, in vollkommen durchnässten Kleidern. Ihr Boot war gekentert und nur sie konnte schwimmen, in dem dort schon mit starker Strömung fließenden Wasser. Und musste Nichtschwimmer (wahrscheinlich Angehörige) abwehren, um sich selber zu retten. Sie war „untröstlich“. Den Wagen den ich noch gesehen hatte, ist wohl der Wagen ihrer Familie gewesen. Und nur ein Mann aus dieser Gegend konnte die Mühle mit ihren Aktivitäten kennen und die Flüchtlinge dort hin führen. Der auch gewusst hat, dass der Wagen nicht über den Fluss kommen konnte, und er diesen Wagen, sicher auch mit noch vielen wertvollen Sachen des täglichen Lebens, sich aneignen konnte. Ich habe mich einigen deutschen Soldaten angeschlossen, die in westlicher Richtung weiter gingen. Nach ca. 300 m standen drei Amis mit ihrem PKW. Sie sagten uns, dass in diese Richtung weiter ein Sammel-Lager wäre. Da kam aus dieser Richtung ein PKW mit russischen Soldaten. Sie wollten offensichtlich mit den Amis eine „Siegesfeier“ veranstalten. Nur diese verhielten sich sehr ablehnend, sodass die Russen sehr schnell wieder verschwanden. Uns hat man überhaupt nicht beachtet.

Wir gingen also in westlicher Richtung und kamen irgendwann auch zu dem besagten „Auffanglager“. Ein Tal mit Straße und Bach. Rechts Wald und links ansteigendes Gelände mit einem riesigen Wiesen-Gelände und anschließend Wald. Auf diesem Gelände lagen und saßen viele hundert, oder tausende Zivilisten und Soldaten. Im Tal auf der Straße standen zwei Amis mit ihrem PKW, auch nachts. Ich habe mich ein Stück oberhalb der Straße „niedergelassen“.

Am nächsten Tag kamen amerikanische LKWs. Sie transportierten die „Zivilisten“ ab. Die Fahrer interessierte es nicht wer auf der Ladefläche war. Wenn der Wagen voll war, dass kaum noch Luft dazwischen war, fuhren sie los, wohin? Ich bin von deutschen Soldaten aufgefordert worden, mit den Zivilisten mit zu fahren, ich sei doch kein Soldat. Ich bin geblieben. Die Amerikaner hätten mir so was wie einen „Entlassungsschein“ in die Hand gedrückt. Was auf diesen Zettel stand, hätte weder Russen noch Tschechen interessiert, sie hätten ihn weg geworfen, lesen konnten sie das sowieso nicht. Später habe ich von Mitgefangenen gehört, dass das ihnen genau so passiert ist. Sie waren im russischen Gebiet zu Hause, und sind wieder Gefangene der Russen, trotz amerikanischem Entlassungsschein. Nach zwei Tagen stand immer noch ein amerikanischer PKW, aber es waren russische Soldaten. Offensichtlich versuchten viele Soldaten durch den Wald und übers Feld zu fliehen. Die Russen hatten das ganze Gebiet umstellt, obwohl es westlich der „Grenze“ war. Und sie haben auf die fliehenden Soldaten geschossen. Die zahlreichen Schüsse die man hörte, ließen nichts Gutes ahnen. Wir wurden dann (mit amerikanischen LKWs), aber mit russischen Soldaten, abtransportiert. Stundenlang über staubige Straßen, bis nach Rudoletz in Südböhmen, nördlich der österreichischen Stadt Waidhofen. Wieder freies Wald- und Wiesengelände.

Dort wurden 200 Liter große Benzinfässer auf große Steine gestellt, dass man darunter Feuer machen konnte. Der obere Deckel fehlte. Ein Streichholz sorgte für die Verbrennung der Benzinreste im Fass. Dann wurde mit Eimern Wasser herbei geschafft. Aus diesen Fässern gab es dann die ersten „wässerigen“ Mahlzeiten. Am 20. Mai 45 wurden wir zu Fuß in das ca. 15 km weiter westlich befindliche Lager bei Neubistritz verlegt. Dort war die Situation wie in Rudoletz. Am 27. Juli - Verlegung zu Fuß - ca. zweitausend Mann, mit einer Übernachtung an einem Waldrand. Von hier wäre eine Flucht, ohne vor morgens aufzufallen, leicht möglich gewesen, keiner hat es gewagt. Wohin sollte man auch fliehen, die Russen waren überall. Marschverpflegung für zwei Tage- ein Kochgeschirrdeckel voll rohe „Gerstekörner“. Der

Truppenübungsplatz im österreichischen „Döllersheim“ war das Ziel. Diesmal war eine Kaserne die Unterkunft. Verpflegung sehr wenig, aber regelmäßig.

Am 07.08. Verlegung per Eisenbahn, 45 Mann in einem Güterwaggon. Nach zehn Tagen Fahrt, Ankunft in Slatina in Ungarn. Unterkunft - Kasernen Pferdestall auf Stroh. 24.09.45, Verlegung zu Fuß, nach dem nicht weit entfernten Marama-Sighet. Unterkunft in einer großen Scheune mit elfhundert Mann, in vier „Lagen“ übereinander. Verpflegung – immer sehr wenig – teilweise kein Wasser zum Trinken, geschweige denn zum Waschen. 04.10.45, Verlegung per Eisenbahn, immer 45 Mann in einem Güterwaggon. Fahrt, auch durch ein hohes Gebirge mit Schnee. Hier wurden wir 24 Stunden einfach stehen gelassen. Sodass wir schon befürchteten, dass wir hier verhungern und erfrieren sollten. Es ging dann aber doch weiter. Endziel war ein freies Wiesen- und Waldgelände, in der Nähe von Konstanza am Schwarzen Meer. Hier war noch recht sommerliches Klima. Keine Unterkunft, keine Wachtürme, nur wenige russische Bewacher, einigermaßen sauberes Wasser gab es in einem ca. ein km entfernten Graben. Körperlich war ich fast am Ende/Verhungern. Wasser lagerte sich bereits in meinen Beinen ein. 06.11.45 - Verlegung mit der Bahn nach Fogschani bei Bukarest. Unterkunft in einem großen 2stöckigen Gebäude, in einer rumänischen Kaserne. Es nannte sich „Gefangenen-Lazarett“. Ca. einhundert Mann in einem Raum in drei Lagen übereinander. Wir hatten aber ein Dach und ein trockenes Lager. Es gab regelmäßig ein Mittagessen und eine kleine Tagesration Brot. (Für uns schon fast Luxus). Ich habe mich hier schon etwas erholt.

Eine kleine Episode - es wurde eine Küchenhilfe gesucht, ich habe mich gemeldet und wurde „eingestellt“. Insgesamt waren ca. zweitausend Mann zu verköstigen. Am 2. Tag, um ca. 15 Uhr, es war bereits alles sauber und gespült. Die fünf deutschen Köche haben sich noch etwas unterhalten. Da sah man plötzlich einige deutsche Offiziere kommen. Jeder der Anwesenden schnappte sich irgendein Gerät und fing an, daran herum zu schrappen. Ich fand das total lächerlich und hab mich nicht beteiligt. Damit war ich für die Küche untragbar und entlassen. Für mich ein großes Glück. In einer Küche gibt es immer zusätzlich etwas zu Essen. Ich hätte mich schnell erholt und damit sicher nicht so bald entlassen worden. Ich fand dieses Verhalten total unverständlich, schließlich waren „beide Seiten“ russische Gefangene. Ich vermute, dass da die Organisation „Freies Deutschland“ schon eine Rolle spielte. 19.12.45 - wurden wir einzeln und splitterackt in ein Zimmer beordert. Hier hat eine Frau die Arbeitsfähigen von den „Schwächlingen“ getrennt, registriert. Fünf Tage später wurden wir dann in getrennten Lagern untergebracht.

29.12.45 -Verlegung- Die nicht arbeitsfähigen, zu denen ich gehörte, kamen mit 18 Mann in einem Güterwaggon. Jeder hatte seinen „Liegeplatz“. Diese Wagen wurden von der deutschen Wehrmacht für den Transport von Verwundeten verwendet. Es sah schon nach einer „Entlassung“ aus. Es waren nur einige russische Soldaten und das Küchenpersonal mit im Zug. Die Türen waren nicht verriegelt. Wir wurden sehr gut und reichlich verpflegt, fast schon Restaurantqualität. Zwei Leidensgenossen sind auf diesem Transport noch verstorben. Sie wurden dem Roten Kreuz übergeben. Der Transport ging über Budapest, Wien, Brünn bis Frankfurt/Oder. In den Städten wurden die in diesem Land beheimateten entlassen und bekamen auch eine „Amtliche Bescheinigung“. 13.01.1946 Ankunft in Brünn/Brno. Wir, die wir in der CSR beheimatet waren, wurden von einer beachtlichen, tschechischen „Militärischen Macht“ in Empfang genommen. „Wie lächerlich“. Allerdings sind hier viel weniger „Sudetendeutsche“ ausgestiegen wie vorher eingestiegen waren. Hier bekamen wir auch unsere Entlassungspapiere. Die, die wahrscheinlich in Österreich geblieben sind, hatten keinen Beweis für ihre Zeit in der Gefangenschaft.

Nach drei Tagen Aufenthalt in einem tschechischen Lager wurden insgesamt ca. einhundert Männer im verschlossenen Waggon abtransportiert. Verpflegung - Fehlanzeige, Notdurft verrichten durch den Türspalt. Ankunft in einem Barackenlager bei Mährisch Ostrau. Hier benahmen sich die tschechischen Zivilisten/Partisanen mehr als unmenschlich. Ich war ihnen dort offensichtlich nicht arbeitsfähig genug und wurde, zusammen mit einigen Landsleuten in ein anderes Lager transportiert. Es gehörte zum „Oderschacht“ in Mährisch Ostrau. Unterkunft in einem dreistöckigen Gebäude im obersten Stock. Mit je vier großen Räumen, mit Nebenräumen und Toiletten. In den zwei unteren Stockwerken waren ledige tschechische Arbeiter untergebracht. Ständige Bewacher gab es auch - sie verhielten sich einigermaßen menschlich. Die Verpflegung reichte gerade zum Überleben. Am 18.01.1946 - die erste Schicht Untertage (in ca. 150m- Tiefe). Wir wurden den tschechischen Arbeitern als Hilfsarbeiter zugeteilt Die ersten Tage wurde ich einem Arbeiter zugeteilt, dem einige Tage vor der „Rente“ auch keine großen Leistungen mehr abverlangt wurden. Nach mehrfachem Wechsel des Facharbeiters bekam ich einen „selbständigen“ Posten.

Ich musste Holz, das zum Abstützen gebraucht wurde, auf Loren mit Seilwinden, über Berg und Tal-Strecken auf Sohle zwei, zur Schüttelrinnen im Abbaugbiet Nr. 98 bringen. Von hier aus konnte ich, seit April 45, das erste Mal wieder nach Hause schreiben. In „Tschechisch“, denn alle ein- und ausgehende Post wurde von den „Posten“ gelesen. Ich bekam keine Antwort. Später stellte sich heraus, dass unser „Spravce“ - Verwalter - Faltysek unseres Anwesens die Briefe unterschlagen hat. Ich habe meine Briefe dann an unsere Verwandten in Vierzighuben adressiert, die meine Post meiner Mutter weiter gegeben haben. Damit kam eine regelmäßige Verbindung zustande. Wie ich später erfuhr, ging es meinem Vater, Jahrgang 1894 genauso. Er wurde Ende Mai 1945, von Tschechen und Russen gefangen genommen und behandelt wie ein Schwerverbrecher und galt seitdem ebenfalls als verschollen. Auch er konnte etwa zur gleichen Zeit schreiben, auch seine Post wurde von unserem „Verwalter“ abgefangen. Das Unterschlagen der Post durch die Familie Faltysek, war mehr als eine Charakterlosigkeit. Wo sie ja wussten, dass mein Vater und ich über ein halbes Jahr lang verschollen waren und es fraglich war, ob wir überhaupt noch lebten.

Über das Leben meiner Mutter und meiner Schwestern ab dem 9. Mai 1945, die Ankunft und Inbesitznahme unseres Eigentums durch die Familie Faltysek, die aus Wildenschwert kam, und die Ereignisse bis zur endgültigen Enteignung und Vertreibung aus unserer Heimat, berichten meine Schwestern Hermine und Elisabeth, die leider nicht mehr leben, in ihren Biographien. Unser Elterhaus war ein landwirtschaftlicher Familienbetrieb, in einer damals üblichen Größe.

Die politische Einstellung der Tschechen war Anfang 1946 noch deutlich kommunistisch geprägt. Änderte sich aber, weil der Leistungsdruck deutlich zunahm. So wurde ein russischer Bergmann als Vorbild genannt, der eine Leistung vollbracht haben soll, die hier für unmöglich gehalten wurde. Außerdem machte sich wohl die Vertreibung der Deutschen, die als Arbeitskräfte fehlten, bemerkbar. Am 26. September 1946, nach insgesamt 503 Tagen Gefangenschaft, wurde ich entlassen und fuhr mit dem Zug Richtung Heimat. Weil ich aber nicht wusste ob meine Mutter mit den Schwestern noch zu Hause in Greifendorf waren, bin ich in Zwittau ausgestiegen und ins „Vertreibungslager“ gegangen. Wo meine Mutter und die Schwester auch schon waren. Die Freude war natürlich groß. Nach drei Tagen ging es im Güterwaggon mit je 30 Personen und allem Gepäck Richtung Westen. Endstation war das ehemalige ARD- Lager „Mapperhof“ in der Gemeinde Kleingladenbach im Kreis Bad Schwalbach.

In Ostrau konnten wir, ca. einhundert Deutsche, mit den tschechischen Facharbeitern recht gut zusammen arbeiten. Zwei Ereignisse waren für mich unverständlich. Im Sommer 46, nach der Spätschicht, sind drei 16/17jährige aus unserer Gruppe, durch ein Toilettenfenster geflüchtet. Durch die sehr helle Mondnacht wurden sie gesehen und zurück gebracht. In der Schachanlage hat man sie dreimal hintereinander bis zur Bewusstlosigkeit geschlagen und mit kaltem Wasser wieder geweckt. Einige Wochen später sind aus unserem Nebenzimmer zwei junge Deutsche aus dem 3. Stock, an der Dachrinne neben einem Fenster nach unten geklettert. Von denen hat man nichts mehr gehört. Alle 27 meist schon etwas ältere Deutsche, die in diesem Zimmer unterbracht waren, hat man einzeln in das Wachzimmer geholt, auf einen Tisch gelegt und von links und rechts, mit einem Stock, im Takt, auf das nackte Hinterteil geschlagen. Welche Schacharbeiter/Wachmänner sich daran beteiligt haben, darüber wurde nicht gesprochen. Ob diese „Schläger“ sich in ihren Familien und Bekanntenkreis wohl mit ihren „Heldentaten“ geprahlt haben? In keinem russischen Lager habe ich gesehen, dass deutsche Gefangene zu Arbeitseinsätzen geholt wurden, oder von jemand belästigt oder geschlagen wurde. Da in allen Lagern immer viele tausend Gefangene auf engstem Raum zusammen hockten, hätten gehässige Einzeltäter keine Gelegenheit gehabt, ihren Frust an wehrlosen Gefangenen auszulassen.